Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 117 (2023)
Heft: 10-11

Artikel: "Es ist Krieg. Wir müssen uns einander zuwenden"
Autor: Gisler Fischer, Esther / Seifert, Kurt / Hui, Matthias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1049922

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Es ist Krieg. Wir müssen uns einander zuwenden»

Neue Wege-Gespräch mit Anna Jikhareva, Anja Gada und Luzia Sutter Rehmann von Esther Gisler Fischer, Kurt Seifert und Matthias Hui

Die *Neuen Wege* haben drei Expertinnen in ein langes Gespräch über Krieg und Frieden, Ängste und Visionen verwickelt: Eine WOZ-Journalistin wirft Linken vor, im Krieg in der Ukraine nicht wirklich hinzuschauen. Eine GSoA-Sekretärin widersetzt sich der Aufrüstung, die der Ukrainekrieg auch in der Schweiz legitimiert. Eine Theologin liest mit der Bibel unsere Gegenwart, die in Trümmern liegt, neu. Das Gespräch zeigt, wie notwendig sorgfältig geführte linke Debatten sind.

NW Anna Jikhareva, Sie haben zum 1. Mai in der WOZ einen grossen Artikel verfasst: *Antiimperialismus. Mit Hammer und Sichel in die Ukraine* → S. 8. Dort schreiben Sie: «Für viele war der Antiamerikanismus als linke Identität ihr ganzes politisches Leben lang prägend. Umso schwerer tun sie sich damit, den russischen Imperialismus zu erkennen.» Sie werfen Linken vor, sie seien auf einem Auge blind und würden sich nicht dafür interessieren, was in Osteuropa und speziell im russischen Einflussbereich passiert. Welche Erfahrungen führten zu dieser Kritik?

AJ Meine Position speist sich aus Gesprächen, die ich geführt habe, aus Erfahrungen auf Podien, an denen ich teilnahm, und aus Texten, die seit Februar 2022 in linken Medien publiziert worden sind. Meine Kritik klingt vielleicht ein bisschen pauschalisierend. Natürlich meine ich nicht alle in der Linken, «die Linke» ist sowieso ein vager Begriff. In den letzten Monaten bin ich immer wieder in eine – für mich irritierende – Position geraten: Ich wurde öfter als «Nato-Turbo» oder als «Bellizistin» bezeichnet. Das entspricht überhaupt nicht meiner Haltung. Ich verfolge den russischen Autoritarismus seit Jahren und schreibe seit Längerem darüber. Ich habe sehr viele Freund*innen und Bekannte aus Russland, von denen die meisten jetzt nicht mehr dort sein können.

NW Hat Ihr Artikel etwas ausgelöst? Lässt sich in dieser Diskussion, die Sie als verhärtet beschreiben, überhaupt etwas bewegen?

AJ Für mich war überraschend, dass ich von Leuten aus einem breiten linken Spektrum zu 95 Prozent positive Reaktionen bekommen habe. In meinem Text habe ich vor allem die ausserparlamentarischen Linken angesprochen. Und auch da waren die Reaktionen sehr positiv. Viele, die sich sonst vielleicht nicht zu Wort gemeldet hätten, haben sich mit ähnlichen Positionen geoutet, gerade auch Linke mit osteuropäischem Hintergrund.

NW Korrigiert das Ihren Eindruck, dass die Linke auf einem Auge blind sei?

AJ Die Reaktionen haben mich ein Stück weit versöhnt. Ich glaube trotzdem, dass es grösserer Diskussionen bedarf. Meine Position ist auch biografisch geprägt, wie bei vielen, aber natürlich nicht nur. Vor allem speist sie sich aus meinen politischen Überzeugungen. Dieser Krieg stellt uns als Linke vor entscheidende, fundamentale Fragen.

NW Haben Sie, Anja Gada, und hat die GSoA sich von diesem Artikel angesprochen gefühlt? Haben Sie den Beitrag von Anna

Dieser Krieg stellt uns als Linke vor entscheidende, fundamentale Fragen.

Jikhareva als Kritik an Ihren antimilitaristischen Positionen verstanden?

AG Ich finde den Text super, er hat die Runde gemacht. Die GSoA hat immer klar gesagt, dass es in diesem Krieg einen Aggressor gibt. Wenn Leute das nicht akzeptieren können, macht es keinen Sinn, dass sie unseren Aktivismus unterstützen. Menschen, die im aktuellen politischen Geschehen tendenziell Verschwörungen wittern, sind bei uns nicht an der richtigen Stelle. Mit unserer antimilitaristisch-pazifistischen Haltung haben wir uns als GSoA nicht kritisiert gefühlt. In der Linken, gerade in der ausserparlamentarischen, gibt es tatsächlich eigenartige Anlässe und Diskussionen. Sie drehen sich vor allem um die je eigene Positionierung zum Krieg, was ich nicht sehr relevant finde, weil das niemandem hilft und für die schweizerische Politik keine Rolle spielt. In der parlamentarischen Linken ist man sich in den Einschätzungen relativ einig – abgesehen von Waffenlieferungen. Als Mediensprecherin der GSoA kann ich keine Waffenlieferungen aus der Schweiz in die Ukraine befürworten.

MW Was sagt denn die GSoA zum Krieg?

AG Ich bin 21 Jahre alt. Ich begann vor zwei Jahren bei der GSoA zu arbeiten. Wir machten die F-35-Initiative, und dann kam der Februar 2022. Ich fühlte mich nicht immer legitimiert genug, um zum Krieg in der Ukraine etwas zu sagen. Ich suchte Anhaltspunkte, zum Beispiel Menschen, die direkt von der Situation betroffen sind. Das half mir. Wir richten den Blick vor allem auf die Schweiz. Jo Lang thematisiert schon sehr lange den ökonomischen Putinismus, wie er ihn nennt. Wir haben uns seit Kriegsausbruch auf die Verbindungen Russlands zum Handels- und Rohstoffplatz Schweiz fokussiert: *Pazifismus in der Schweiz heisst: Kampf den Kriegskassen* → S. 8. Aber das frustriert mich täglich: Wir sprechen seit Kriegsausbruch davon, dass wir die Kriegsfinanzierung stoppen müssen. Die Schweiz füllt weltweit Kriegskassen, wenn sie mit autoritären Regimes zusammenarbeitet. Aber es passiert nichts, auch im Parlament nicht. Das finde ich beschämend. Stattdessen verheddern wir uns in der Diskussion um Waffenlieferungen. Wie viel Stück von welchem Typ, ist die Lieferung legal, braucht es gesetzliche Anpassungen? Wir konnten erreichen, dass sich die schweizerische Linke im Parlament einig wurde: Bei der allfälligen Aufweichung des Kriegsmaterialgesetzes gibt es klare rote Linien. Das war wichtig im Hinblick auf

zukünftige Konflikte. Aber wir sprechen nicht über das Grundsätzliche: Wie wirtschaften wir, ohne autoritäre Regimes zu unterstützen?

NW Wie haben Sie, Luzia Sutter Rehmann, den Artikel von Anna Jikhareva aufgenommen?

LSR Der Beitrag spricht mir aus dem Herzen. Ich hatte Mühe, als Alice Schwarzer und Sahra Wagenknecht, zusammen etwa mit der Theologin Margot Käßmann, in Deutschland ihr *Manifest für den Frieden* → S. 9 lancierten. Mit dem Impetus «Frieden, legt die Waffen nieder!» können sie mich ansprechen. Aber was sollen wir in der Schweiz «Frieden» rufen und gleichzeitig mit unserem Finanz- und Rohstoffplatz den Krieg so massiv finanzieren helfen? Wir haben andere Aufgaben. Als Friedensbewegte haben wir zu kritisieren, was hier falsch läuft. Deshalb sehe ich keinen Widerspruch zwischen Anna Jikharevas Position und der Haltung der GSoA. Natürlich war auch ich lange auf einem Auge blind und auf den Antiamerikanismus, die Kritik an der NATO und deren Ostexpansion fixiert. In den 1990er Jahren hat sich im Osten zuerst viel in Richtung Öffnung bewegt. Im Westen entwickelte sich gleichzeitig vieles eher in die umgekehrte Richtung, es war die Zeit des Neoliberalismus pur, dafür steht etwa Tony Blair. Ich selbst habe mich leider überhaupt nicht für Osteuropa interessiert. Ich erinnere mich, wie eine Kollegin sagte, sie würde Osteuropastudien aufnehmen. Meine Reaktion war: Wie kommt man denn auf so etwas? Meine Sicht ist nach wie vor verschwommen, ich sehe auf beiden Augen nicht sehr gut.

NW Was heisst das? Gilt denn die Kritik am US-Imperialismus nicht mehr?

LSR Doch, natürlich. Aber ich muss mit beiden Augen genauer hinsehen, in den Westen und in den Osten. Das ist anstrengend. Gleichzeitig muss ich auch in den Süden blicken, in den Südosten, in den Südwesten. Ich höre viel Kritik aus dem Globalen Süden → S. 9, dass wir Europäer*innen jetzt vor dem Hintergrund des Kriegs in der Ukraine die Fahne der Menschenrechte und der Demokratie vor uns hertragen, gleichzeitig aber nicht hinschauen, wenn es um Handelsbeziehungen geht, um Waffenlieferungen, um Menschenverachtung – zum Beispiel in den Beziehungen zu afrikanischen Ländern. Ich kann die Welt nicht mehr wie gehabt binär konstruieren und immer zu wissen meinen, was richtig und was falsch ist. Früher setzte ich auf grosse Friedensvisionen. Heute möchte ich genauer hinsehen – und dann werden Schattierungen von Verwicklungen und Interessen sichtbar, die mich verwirren.

NW (Kurt Seifert) Das Manifest von Alice Schwarzer und Sahra Wagenknecht habe ich gelesen und unterschrieben. Sich für einen Waffenstillstand auszusprechen, heisst doch nicht unbedingt, die Augen zu verschliessen vor der Frage: Was tun dafür? Welche Positionen fördern eine Friedenslösung, welche behindern sie? Alle wollen den Frieden, selbst Putin behauptet das zumindest.

AJ Ich widerspreche vehement, dass Putin den Frieden will. Es liegt einzig und allein an ihm: Er könnte jederzeit seine Truppen abziehen, dann hätte die Ukraine Frieden. Ich würde dem Manifest vorwerfen, dass es nicht erläutert, wie wir zu einem geordneten Waffenstillstand kommen könnten, und auch nicht, was er bedeuten würde. Es gibt eine Vorgeschichte, in der Ukraine herrscht seit mittlerweile neun Jahren Krieg. Es gab zwei Abkommen, Minsk I und Minsk II, die von beiden Seiten nicht eingehalten und vor allem von Russland verletzt wurden. Dann kam im Februar 2022 die Eskalation. Wir sollten zuhören, wenn Menschen, auch Linke, in der Ukraine sagen, selbst wenn es einen Waffenstillstand gäbe, gäbe es keine Sicherheit, dass nicht in zwei Jahren russische Truppen wieder angriffen. Die Menschen in der Ukraine sind die Allerersten, die Frieden wollen. Aber die Frage ist: Wie genau kommen wir dorthin? Darauf haben viele, die für Frieden plädieren, die Simplizist*innen, die solche Manifeste schreiben, keine Antworten. Schlimmer noch: Ich würde sagen, die Situation der Ukrainer*innen interessiert sie gar nicht.

NW Nochmals zum Stichwort Visionen, das Luzia Sutter Rehmann ins Spiel gebracht hat. Wollen Sie Visionen auf den Müllhaufen der Geschichte werfen? Ist nicht das *Antimilitaristische Manifest* → S. 12 der GSoA auch eine Vision – einer Schweiz ohne Armee, einer Welt ohne Krieg – mit konkreten politischen Schritten?

AG Wenn wir keine Vision hätten, gäbe es die GSoA schon seit dreissig Jahren nicht mehr. Die GSoA lebt von Visionen. Das Manifest ist ein Versuch, uns zu sammeln und unsere Kernanliegen zu formulieren. Auch deshalb, weil sehr viele Menschen in den letzten Monaten ihre Positionen schleichend angepasst haben. Es gibt jenseits des Ukrainekriegs viele Fragen – zum Beispiel Kriegsmateriallieferungen in Länder mit bewaffneten Konflikten –,

Antiimperialismus: Mit Hammer und Sichel in die Ukraine (Auszüge)

Anna Jikhareva
WOZ, 27. April 2023

Die Ankündigungen zeigen gleich zwei Probleme gegenwärtiger linker Debatten: Indem deren Exponent:innen den Krieg gegen die Ukraine zum Stellvertreterkonflikt erklären, werden sie der Komplexität der Lage nicht gerecht. Und sie verpassen es, mit den Unterdrückten selbst zu sprechen, wie das in linken Kreisen sonst doch so selbstverständlich ist. Die Ukrainer:innen, sie tauchen gar nicht erst als handelnde Akteur:innen auf, weder auf den Podien selbst noch in den Überlegungen zum Krieg. Aber wo liegen die Gründe dafür?

Überraschend viele ausserparlamentarische Linke verweisen bei der Frage nach der Kriegsverantwortung gern auf die alte geopolitische Konfrontation zweier Blöcke. Sie benennen Russland zwar kurz als Aggressor, denken aber, allein die Grossmächte würden Entwicklungen bestimmen, geleitet von ihren jeweiligen «Sicherheitsinteressen». In dieser Lesart muss der russische Angriffskrieg ein Interessenkonflikt mit der Nato sein. [...]

Was in dieser binären Sicht aber auch aussen vor bleibt, sind gesellschaftliche Verhältnisse, die Perspektiven sozialer Bewegungen und ideologische Widersprüche. Entsprechend ist vonseiten der «neuen Realist:innen» selten ein Wort über den repressiven Charakter der Diktatur in Russland zu hören. [...]

Mit dem russischen Krieg gegen die Ukraine haben sich zwangsweise die Perspektiven verschoben: Die osteuropäische Peripherie ist ins Zentrum gerückt. Zu viele Linke aber haben es in den letzten vierzehn Monaten verpasst, ihre Perspektiven anzupassen. Für osteuropäische Genoss:innen, auch für mich, ist dieser Starrsinn eine schmerzhafte Erfahrung: Die eigenen Wahrnehmungen zählen noch immer nicht, wichtige Fixpunkte sind selten Teil einer grösseren linken Erzählung.

Pazifismus in der Schweiz heisst: Kampf den Kriegskassen (Auszüge)

Jo Lang
Republik, 17. April 2023

Ab 2006 hat sich die Zahl russischer Firmen, Banken und Personen in Zug vervielfacht. Zug wurde zu einem der weltweit wichtigsten Zentren des ökonomischen Putinismus. Zu dessen Hauptaufgaben gehört das Füllen der russischen Kriegskasse. Den grössten Beitrag aller Rohstoffkonzerne dürfte allerdings ein von Putin unabhängiges Unternehmen geleistet haben. Glencore organisierte allein im Dezember 2016 für den wegen der Krim-Annexion in der Finanzklemme steckenden Putin 11 Milliarden Dollar. [...]

Nur ein universeller Völkerbund, der auf dem Völkerrecht baut und dieses auch durchzusetzen vermag, kann den Weltfrieden erreichen, das Ziel aller Menschen guten Willens. Dass die Uno, die in den frühen 1990er-Jahren ein Revival erlebte, heute derart geschwächt dasteht, hat viel mit dem Balkankrieg und dem Krieg gegen den Terror zu tun. Aber was für die Schweiz vor 175 Jahren galt, gilt heute universell: Nur ein Bund kann Frieden und Sicherheit garantieren, ein Sonderbund kann es nicht. Hier liegt der Unterschied zwischen dem Uno-Bund, welcher der ganzen Menschheit verpflichtet ist, und dem Nato-Sonderbund, der nur dem nordwestlichen Teil des Planeten verpflichtet ist. [...]

Das Füttern einer Kriegskasse mit Abermilliarden und die Belieferung eines Kriegsherrn mit Dual-Use-Gütern für Bomber und Raketen darf keine Zukunft haben. Um darauf hinzuarbeiten, dass dieses Geschäftsmodell ein Ende findet, braucht es auch in Zukunft den Pazifismus.

Manifest für den Frieden
(Auszüge)

Alice Schwarzer und Sahra Wagenknecht
10. Februar 2023

Die von Russland brutal überfallene ukrainische Bevölkerung braucht unsere Solidarität. Aber was wäre jetzt solidarisch? Wie lange noch soll auf dem Schlachtfeld Ukraine gekämpft und gestorben werden? Und was ist jetzt, ein Jahr danach, eigentlich das Ziel dieses Krieges? [...]

Präsident Selenskyj macht aus seinem Ziel kein Geheimnis. Nach den zugesagten Panzern fordert er jetzt auch Kampfjets, Langstreckenraketen und Kriegsschiffe – um Russland auf ganzer Linie zu besiegen? Noch versichert der deutsche Kanzler, er wolle weder Kampfjets noch «Bodentruppen» senden. Doch wie viele «rote Linien» wurden in den letzten Monaten schon überschritten?

Es ist zu befürchten, dass Putin spätestens bei einem Angriff auf die Krim zu einem maximalen Gegenschlag ausholt. Geraten wir dann unaufhaltsam auf eine Rutschbahn Richtung Weltkrieg und Atomkrieg? Es wäre nicht der erste grosse Krieg, der so begonnen hat. Aber es wäre vielleicht der letzte.

Die Ukraine kann zwar – unterstützt durch den Westen – einzelne Schlachten gewinnen. Aber sie kann gegen die grösste Atommacht der Welt keinen Krieg gewinnen. Das sagt auch der höchste Militär der USA, General Milley. Er spricht von einer Pattsituation, in der keine Seite militärisch siegen und der Krieg nur am Verhandlungstisch beendet werden kann. Warum dann nicht jetzt? Sofort!

Verhandeln heisst nicht kapitulieren. Verhandeln heisst, Kompromisse machen, auf beiden Seiten. Mit dem Ziel, weitere Hunderttausende Tote und Schlimmeres zu verhindern.

Harte Wahrheiten für Europa
(Auszüge)

Shairee Malhotra und Samir Saran
Internationale Politik 4, Juli/August 2023, S. 38–41

Der Krieg Russlands in der Ukraine ist ein Wendepunkt für die EU, weil er ihre grundlegenden Sicherheitsprämissen infrage stellt. Doch während eine westliche Allianz aus der EU und ihren Verbündeten die Ukraine mehr und mehr unterstützt, sieht die Lage im Globalen Süden ganz anders aus.

Für viele Europäer mag am 24. Februar 2022 eine neue Zeitrechnung begonnen haben. Doch für weite Teile der restlichen Welt ist der Krieg in der Ukraine nur ein weiterer Teil eines Gewaltkontinuums, das sich über Jahrzehnte erstreckt. [...]

Die Erinnerungen an die Isolierungspolitik des Westens während der Corona-Pandemie, bei der Impfstoffe auf Kosten weniger privilegierter Bürger in den Entwicklungsländern gehortet wurden, sind noch frisch. Genauso trug die herzliche Aufnahme ukrainischer Geflüchteter im Vergleich zur fremdenfeindlichen Haltung gegenüber afghanischen und syrischen Flüchtlingen dazu bei, das moralische Antlitz des Westens anzukratzen. Erschwerend kommt hinzu, dass populistische, nationalistische und rassistische Bewegungen auf dem europäischen Kontinent Fuss fassen, während EU-Politiker daran festhalten, andere Regierungen über Demokratie und Fortschritt zu belehren.

Die lange Geschichte der rücksichtslosen Interventionen – und der anschliessenden Rückzüge – des Westens im Irak, in Afghanistan und in Libyen hat ebenfalls zu starken Ressentiments geführt. [...]

Im Grossen und Ganzen darf trotzdem angenommen werden, dass die Länder des Globalen Südens gegen den Krieg in der Ukraine sind; nicht zuletzt, weil sie am stärksten unter seinen zerstörerischen Auswirkungen leiden. Doch auch wenn die Schuld dafür eher bei Russland gesehen wird, glauben viele, dass die europäischen Sanktionen massgeblich für die weltweiten Ressourcenengpässe verantwortlich sind, gerade mit Blick auf Nahrungsmittel, Treibstoff und Dünger.

wo wir als Antimilitarist*innen gemeinsam Haltung zeigen können. Die konkreten Änderungen zum Kriegsmaterialgesetz, die jetzt im Schatten des Ukrainekriegs auf dem Tisch sind, drohen Waffenexporte überallhin zu erleichtern. So würde beispielsweise die Weitergabe von Waffen via Drittstaaten nach Saudi-Arabien ermöglicht. In der Alltagspolitik sind wir sehr konkret und pragmatisch: Wir wollen den Rohstoffhandelsplatz stärker regulieren, oder wir verlangen Asyl für russische Deserteur*innen. Wir arbeiten am Laptop. Wir verschicken Medienmitteilungen. Wir mobilisieren unsere Mitglieder für Aktionen. Für mich persönlich wäre es sehr wichtig, mehr Begegnungen mit Menschen in der Ukraine haben zu können.

AJ Ich werde bald wieder in die Ukraine fahren, du bist herzlich eingeladen mitzukommen. Es ist ein Problem, dass in unseren Debatten kaum ukrainische und oppositionelle russische Stimmen vorkommen, gerade auch keine linken. Auch in diesem Gespräch ist keine Person aus der Ukraine dabei. Wir müssen nicht mit allem einverstanden sein, was Ukrainer*innen denken, aber wir sollten ihre Stimmen zur Kenntnis nehmen → S. 12. In meinem WOZ-Artikel kritisierte ich, dass in den Diskussionsveranstaltungen zum Krieg rund um den 1. Mai in Zürich nicht eine Person mit einem biografischen oder politischen Bezug zur Ukraine mit am Tisch sass. Die Leute, mit denen ich in der Ukraine zu tun habe, sind Linke, die alle seit Jahren kämpfen. Sie kämpfen auch gegen die ukrainische Regierung und sind mit vielen Entwicklungen nicht einverstanden. Es gibt selbstverständlich nicht *die* Ukraine, sondern viele unterschiedliche Positionen. Im Gegensatz zu uns, die wir wenig über die Debatten dort wissen, nehmen sie die Diskussionen hier sehr genau wahr. Im Sommer war ich am anarchistischen Kongress in St. Imier. Dort fanden diverse Veranstaltungen zum Krieg in der Ukraine statt. Auch sie endeten oft im Streit. Aber es war offensichtlich vielen Menschen ein Anliegen, Räume für diese Diskussion zu haben. Und es waren Genoss*innen aus Russland, aus Belarus und aus der Ukraine da.

NW Zurück zum WOZ-Beitrag: Es gab doch auch schon in der Vergangenheit linke Blicke auf Osteuropa. Es war nie die ganze Linke, die einseitig nur auf den US-Imperialismus geschaut hat.

AJ Es ist nicht meine Intention, zu sagen, dass es in der Linken gar keine Blicke nach Osten gab. Natürlich gab es Verbindungen und Bezugnahmen auf osteuropäische Dissident*innen, etwa zu Solidarnosc. Aber es gab eben immer auch Linke, die den Stalinismus verharmlost haben. Was mir wichtig ist: Es braucht eine Auseinandersetzung mit der eigenen Gewaltgeschichte, sie wird nicht genug geführt. Auch der Fetisch Sowjetsymbolik in Teilen der Linken ist ein Ausdruck davon. Wir als Linke müssen uns noch viel stärker auseinandersetzen mit der politischen Gewalt des Kommunismus «für eine gute Sache», die verheerende Folgen hatte und bis heute hat.

NW Der Krieg verschlingt enorme Mittel, die anderswo fehlen, die Klimafrage ist dabei nur eine Ebene. Mit der Konzentration auf den Krieg in der Ukraine verschwinden andere Konflikte aus dem Fokus. Entwicklungsgelder werden umgeleitet und fehlen im Globalen Süden. Mit Positionen, wie Sie sie vertreten, scheint die Alternativlosigkeit von Krieg unfreiwillig wieder salonfähig zu werden. Wie gehen Sie mit diesen Ambivalenzen um?

AJ Es stärkt die eigene Position, wenn man immer wieder Fragen stellt und nicht nur Antworten zur Hand hat. Ich habe extrem viele Fragen, was diesen Krieg angeht. Meine eigene Positionierung hat sich seit Februar 2022 verschoben, ich würde seit dem Beginn des Angriffskriegs für Waffenlieferungen plädieren, aber selbstverständlich nicht mit Freude. Natürlich sind das Widersprüche, ich würde mich zwar nicht als Pazifistin, aber doch als Antimilitaristin bezeichnen. Zum Punkt der fehlenden Mittel: Sie fehlen ja nicht wirklich, gerade in der Schweiz. Ich muss nur zu den Banken schauen, wo 200 Milliarden Franken von russischen Oligarchen liegen. Dass die an sich vorhandenen Mittel nicht für gute Politik eingesetzt werden, liegt nicht am Krieg. Auch im humanitären Bereich handelt die Schweiz als reichstes Land der Welt nur zurückhaltend. Wofür Geld vorhanden ist, ist eine Frage des politischen Willens. Auch dass wir andernorts nicht genau hinschauen – zum Beispiel, wenn Menschen an den europäischen Aussengrenzen sterben –, hat nicht mit dem Krieg zu tun.

NW Und wie gehen Sie mit den Ambivalenzen in der Haltung zur Nato um?

AJ Natürlich muss man die Nato kritisieren, wenn die Türkei Rojava und Nordostsyrien angreift, ihr Verhalten wird nicht richtiger, wenn sie anderes Unrecht vielleicht auf der richtigen Seite bekämpft. Wenn ich aber

in die Ukraine schaue, kann ich über die Positionierung der Nato und der USA nicht so viel Negatives sagen. Werde ich dadurch zur Nato-Befürworterin? Auf keinen Fall. Aber was sage ich den Menschen in der Ukraine, die jetzt in die Nato wollen? Es gibt Gründe für diese Haltungen in Osteuropa. Auch die Nato-Osterweiterung war nicht einfach ein von den USA aufgedrücktes Projekt, sie entsprach auch einem Wunsch der Staaten Mittel- und Osteuropas. Das sind unbequeme Realitäten, die wir zur Kenntnis nehmen müssen. In Widersprüchen stecken wir die ganze Zeit.

MW Die aktuelle Geschichte hat Vorgeschichten. Die Nato-Osterweiterung beispielsweise hat jene, dass das Angebot Gorbatschows eines gemeinsamen Hauses Europa zur Seite geschoben worden ist. Wie real die Möglichkeit der Umsetzung dieser Vision und des Vorschlags, die Militärpakte aufzulösen, war, ist schwer zu beurteilen. Die baltischen Staaten oder Polen hatten historische Gründe dafür, sich der Nato anzuschliessen, und bestimmte Interessen der USA beförderten dann diese Entwicklungen. Wie könnten wir die Geschichte so fassen, dass diese Widersprüchlichkeit deutlicher wird?

AJ Aus meiner Sicht ist beides wahr. Europa hat die Chance verpasst: Der eine Block von zweien hat sich aufgelöst, der andere nicht und hat profitiert. Man hat auf die Nato gesetzt statt auf die OSZE, und statt Russland einzubinden in das gemeinsame Haus. Russlands Krieg gegen die Ukraine lässt sich damit aber nicht erklären. Und wie Sie sagen, sind die Beweggründe der mittel- und osteuropäischen Staaten, sich der Nato anzuschliessen, ebenfalls sehr real. Es gab 1994 das Budapester Memorandum, die Ukraine tauschte ihre Atomwaffen gegen Sicherheitsgarantien ein. Russland hat diese Vereinbarung mit der Annexion der Krim gebrochen. Um in die Gegenwart zu wechseln: Wir müssen uns als Linke sehr dringend Gedanken machen, wie eine Sicherheitsarchitektur in Europa aussehen kann.

AG Wir sprechen in der GSoA seit Langem über das Konzept von Sicherheit. In der Schweiz ist es sehr männlich, patriarchal und militärisch geprägt. Dabei hat Sicherheit so viele Facetten. Vielleicht ist uns dies durch die Coronakrise wieder bewusster geworden. Sicherheit ist auch ein Gesundheitswesen, das funktioniert. Sicherheit hat mit enorm viel, oft unsichtbar gemachter Arbeit zu tun, die den ganzen Tag

Wir dürfen uns nicht daran gewöhnen, dass immer Ausnahmezustand herrscht.

Antimilitaristisches Manifest
(Auszüge)
Teil «Pazifismus und Antimilitarismus»

GSoA
14. Mai 2023

Militarismus, Abschreckung und Dominanz mittels Waffen und Armeen führen zu einer stetigen Wiederholung einer durch Krieg und Zerstörung geprägten Menschengeschichte. Um irgendwann aus dieser Spirale ausbrechen zu können, braucht es eine vernünftige antimilitaristische Politik mit langem Atem und guten Beispielen. Wer, wenn nicht die Schweiz, könnte sich ihre Demilitarisierung leisten und sich gänzlich der Förderung eines nachhaltigen Weltfriedens verschreiben? [...]

Jede blinde Glorifizierung von kriegerischen Akten und deren Helden stärkt letztlich nur militaristische Tendenzen. Diese schaffen den Nährboden für weitere Aufrüstung, schwören die Gesellschaft auf die Alternativlosigkeit von Kriegen ein und richten sie letztlich auf militärische Interessen und Ziele aus. Pazifist*innen und Antimilitarist*innen bilden hier das so dringend nötige Gegengewicht.

Kriege sind also kein Beleg für das Scheitern des Pazifismus oder Antimilitarismus, sondern führen uns immer wieder vor Augen, wie wichtig dieses Engagement ist. Wenn wir die Gewaltspirale der Grossmächte, autoritären Regimes, Militärdiktaturen und völkerrechtsverletzenden Staaten durchbrechen wollen, braucht es Gesellschaften, die mit gutem Beispiel vorangehen, die sich demilitarisieren und der Förderung nachhaltigen Friedens verschreiben. Wer, wenn nicht die Schweiz, könnte da den ersten Schritt tun?

Die Schweiz könnte die aus ihrer Rolle als Finanzplatz und internationale Rohstoff-Drehscheibe erwachsende Verantwortung wahrnehmen und ein aktives Desinvestment betreiben. [...] Die Schweiz könnte sich mit ihren diplomatischen und zivilgesellschaftlichen Fähigkeiten und Stärken konsequent für globale Gerechtigkeit, für Versöhnung und historische Aufarbeitung sowie für Friedensbildung und Konfliktprävention engagieren und damit den nötigen Nährboden für nachhaltigen Frieden legen.

Dankesrede für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (Auszüge)

Serhij Zhadan
23. Oktober 2022

Natürlich ändert der Krieg die Sprache, ihre Architektur und ihr Funktionsfeld. Wie der Stiefel eines Eindringlings, eines Fremden beschädigt der Krieg den Ameisenhaufen des Sprechens. Also versuchen die Ameisen – die Sprecher der beschädigten Sprache – fieberhaft, die zerstörte Struktur zu reparieren, das, was ihnen vertraut ist, was zu ihrem Leben gehört, wiederherzustellen. Irgendwann ist alles an seinem Platz. Aber diese Unfähigkeit, sich der vertrauten Mittel zu bedienen, genauer gesagt, die Unfähigkeit, mit den früheren – aus friedlichen Vorkriegszeiten stammenden – Konstruktionen deinen Zustand zu beschreiben, deine Wut, deinen Schmerz und deine Hoffnung zu erklären –, ist besonders schmerzhaft und unerträglich. Besonders, wenn du es gewohnt warst, der Sprache zu vertrauen und dich auf ihr Potenzial zu verlassen, das dir bislang unerschöpflich schien. Plötzlich aber zeigt sich, dass die Möglichkeiten der Sprache begrenzt sind, begrenzt von den neuen Umständen, von einer neuen Landschaft: einer Landschaft, die sich in den Raum des Todes, in den Raum der Katastrophe einschreibt. [...]

Wie soll man über den Krieg sprechen? Wie soll man mit den Intonationen umgehen, in denen so viel Verzweiflung, Wut und Verletzung mitschwingt, zugleich aber auch Stärke und die Bereitschaft, zueinander zu stehen, nicht zurückzuweichen? Ich glaube, das Problem mit der Formulierung der zentralen Dinge liegt derzeit nicht nur bei uns – die Welt, die uns zuhört, tut sich manchmal schwer, eine einfache Sache zu verstehen [...]. Die Ukrainer müssen sich nicht für ihre Emotionen rechtfertigen, aber sicher wäre es gut, diese Emotionen zu erklären. [...] Wir können uns erklären, wir können beschreiben, was mit uns geschehen ist und weiter geschieht. Wir müssen uns darauf einstellen, dass das kein einfaches Gespräch wird. Aber so oder so müssen wir dieses Gespräch schon heute beginnen.

Rede auf der Ökumenischen Jugendkonferenz in Fanö (Auszug)

Dietrich Bonhoeffer
28. August 1934
DBW 13, S. 298–301

Wie wird Friede? Durch ein System von politischen Verträgen? Durch Investierung internationalen Kapitals in den verschiedenen Ländern, d. h. durch die Grossbanken, durch das Geld? Oder gar durch eine allseitige friedliche Aufrüstung zum Zweck der Sicherstellung des Friedens? Nein, durch dieses alles aus dem einen Grunde nicht, weil hier überall Friede und Sicherheit verwechselt wird. Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Denn Friede muss gewagt werden, ist das eine grosse Wagnis, und lässt sich nie und nimmer sichern. Friede ist das Gegenteil von Sicherung. Sicherheiten fordern heisst Misstrauen haben, und dieses Misstrauen gebiert wiederum Krieg. Sicherheiten suchen heisst sich selber schützen wollen. Friede heisst sich gänzlich ausliefern dem Gebot Gottes, keine Sicherung wollen, sondern in Glaube und Gehorsam dem allmächtigen Gott die Geschichte der Völker in die Hand legen und nicht selbstsüchtig über sie verfügen wollen. Kämpfe werden nicht mit Waffen gewonnen, sondern mit Gott. Sie werden auch dort noch gewonnen, wo der Weg ans Kreuz führt. Wer von uns darf denn sagen, dass er wüsste, was es für die Welt bedeuten könnte, wenn ein Volk – statt mit der Waffe in der Hand – betend und wehrlos und darum gerade bewaffnet mit der allein guten Wehr und Waffe den Angreifer empfinge? [...]

Nur das Eine grosse ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss und dass die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt. Warum fürchten wir das Wutgeheul der Weltmächte? Warum rauben wir ihnen nicht die Macht und geben sie Christus zurück? Wir können es heute noch tun.

Die Verwandlung der Mächte: Walter Wink (Auszüge)

Ueli Wildberger
Neue Wege 10/2015,
S. 306–309

Wie ist die Verwandlung der Mächte möglich? Wink zeichnet die Entwicklung der Herrschaftssysteme in der Menschheitsgeschichte nach. Ihre Dominanz sichern die Herrschenden mit dem tiefverwurzelten «Mythos der erlösenden Gewalt». Gewalt rettet! Dieser Mythos [...] wird uns von Kindheit an in zahllosen Erzählungen und Filmen, in denen der Gute schliesslich den Bösen besiegt und vernichtet, eingebleut.

Erst recht spielt der Mythos der erlösenden Gewalt auf internationaler Ebene zwischen Nationen eine dominierende Rolle, wo es um Krieg und Frieden geht. Auch die christlichen Kirchen haben mit der Doktrin vom gerechten Krieg seit Augustin Gewalt legitimiert und fast immer die Loyalität zur eigenen Nation über die Nachfolge Jesu gestellt.

Welche Alternative lebt uns Jesus vor? Er lebte mit den Armen und Ausgegrenzten, er verpflichtete seine Jünger zum Dienen statt Herrschen, er durchbrach ständig Grenzen, sei es zu anderen Kulturen oder etwa im Umgang mit Frauen. Die mutige und radikale Kritik an den Reichen und Mächtigen provozierte deren tödlichen Hass. Trotz Verfolgung hielt er aber an seiner gewaltlosen Feindesliebe fest – bis in den Tod. [...] Es geht nicht um Unterwerfung, sondern darum, die eigene Initiative auf möglichst unerwartete Weise wieder zu gewinnen. Weder passiv bleiben, noch zur Gewalt greifen, sondern einen Dritten Weg gehen, den Weg der gewaltfreien Transformation. [...]

Im Widerstand ist es wichtig, nicht zu dem zu werden, was wir hassen. Das Böse kann ansteckend sein. Immer wieder geschieht es, dass Menschen, die in den Krieg ziehen, um für Gerechtigkeit und den Schutz Unschuldiger zu kämpfen, im Verlauf der Brutalitäten selber zu Bestien werden. Auch wenn Wink die Lehre vom Gerechten Krieg ablehnt, gesteht er doch dessen Kriterien zur Gewaltminderung ein relatives Recht zu. [...].

von weiblich gelesenen Personen geleistet wird. Es ist dumm, wenn man auch in der Schweiz jetzt auf Panzer setzt, statt den Sicherheitsbegriff auszuweiten. Wir müssen diskutieren, ob tatsächlich der Ausbau der Raketenabwehr zur Sicherheit beiträgt oder nicht doch eher der Ausbau von Wind- und Solarenergie. Wir müssen den Blick ausweiten: Wer hat die Macht über Atomwaffen, und was bedeutet das für die Sicherheit? Wer ist davon abhängig, ob die Ukraine Getreide ausliefert? Wer entscheidet, welches Erdöl wohin gelangt?

LSR Das Wort «Sicherheit» löst bei mir Irritationen aus. Ich empfinde es als männliches Konzept. Wenn ich trotzdem allein durch die abendliche Strasse nach Hause finden muss, nützt es mir nichts. Wir alle müssen versuchen, in Worte zu fassen, was in unserer Wahrnehmung wirklich geschieht, was uns bedroht, was uns trägt. Für mich sind es Menschen, die mir Sicherheit geben, die ermöglichen, dass ich mich lebendig fühlen kann.

NW Der Theologe Dietrich Bonhoeffer → S. 12 sagte 1934: «Es gibt keinen Weg zum *Frieden* auf dem Weg der *Sicherheit*. Denn der *Friede* muss gewagt werden. *Friede* ist das Gegenteil von Sicherung.» Friede braucht Vertrauen. Auch mit Verträgen lässt sich das Zusammenleben nicht abschliessend organisieren. Wenn ich nicht bereit bin, mich auf andere einzulassen, leben wir nicht in Frieden.

LSR Sie haben recht. Frieden ist eine Praxis, ein Weg. Aber wie lässt sich die Schweiz darauf ein? Handel ja und Abschottung bezüglich der Menschen? Keine Waffen für die Ukraine – hat das mit Friedensliebe oder mit Angst zu tun? Jedes imperiale System nimmt für sich in Anspruch, ein Imperium des Friedens zu errichten, schon zu biblischen Zeiten. Damals hiess dieses Reich «Pax Romana», der römische Friede war militant und gewaltreich – nein danke.

AG Im Gegensatz zu uns Linken, die alle diese widersprüchlichen Fragen aufwerfen, tun die Bürgerlichen sehr wenig. Sie haben in der Schweiz sozusagen am Tag drei nach Kriegsausbruch entschieden, die US-Kampfjets ohne Volksabstimmung zu kaufen, einen obligatorischen Orientierungstag für Frauen in der Armee einzuführen und die Bodentruppen neu auszurüsten. Es ist ein Desaster. Die bürgerlichen Politiker*innen und die Armee präsentieren ihre Weihnachtswunschlisten. In den nächsten Jahrzehnten wollen sie hundert Milliarden für neue Rüstungsgüter und deren Unterhalt bereitstellen. Was in der Schweiz und weltweit passiert, ist Aufrüstung. Die Ausgaben für Rüstung waren 2022 global so hoch wie noch nie. So kommen wir nie zu Frieden.

AJ Was mir in der Schweiz auffällt: Es findet eigentlich gar keine Debatte statt. Ihr Fehlen ermöglicht das Aufstellen dieser Wunschlisten durch die Armeelobby. Die Fragen, die man seit zwei Jahren diskutieren müsste, sind: Was heisst Neutralität im Jahr 2023? Was bedeutet sie für den Fortbestand der Armee? Welche Alternativen zu ihr gibt es? Ich finde, über Sicherheit muss man in einem breiten, feministisch geprägten Sinn nachdenken, man kann aber durchaus auch über militärisch definierte Sicherheit sprechen. Doch zuvor muss eine andere Diskussion stattfinden: Was will die Schweiz für ein Land sein? Es stellt sich – jetzt einfach angesichts dieses Krieges – die alte Frage: Wo steht die Schweiz in der Welt, in Europa? Auch die parlamentarische Linke hat sich zu stark auf die Frage von Waffenlieferungen fokussiert, das können wir nicht nur der Politik der Bürgerlichen anlasten. Mir fehlen Diskussionsbeiträge der SP, der Grünen zur künftigen Sicherheitsarchitektur.

AG Es gibt in der Politik eine grosse Unsicherheit, weil keine Alternative da zu sein scheint. Es gibt auch SP-Politiker*innen, die jetzt bekennen, dass sie sich geirrt hätten beim Rückbau der Armee. Das ist gefährlich. Bürgerliche Politiker*innen bekämpfen die gegenwärtige Unsicherheit mit Panzern. Man denkt an Krieg. Man will sich selbst verteidigen, immer im Wissen darum, dass es ja dann doch nicht autonom funktionieren würde und man im Ernstfall abhängig wäre von anderen. Das führt uns zu keinem Ort, wo es um die Sicherheit der Menschen geht. Man spricht nicht darüber, wie Kriegsprävention betrieben werden kann, nicht über feministische Konzepte von Sicherheit, nicht darüber, was die Klimakrise mit Unsicherheit zu tun hat. Wenn alle aufrüsten, wenn internationale Abrüstungsverträge gekündigt werden, wenn kein Einsatz für ein Atomwaffenverbot da ist, wird die Geschichte schlecht enden. Es ist schön und wichtig, dass es die UNO und die OSZE gibt. Aber wenn sich 200 Staaten bis auf die Zähne hochrüsten, droht, dass man das Vertrauen in friedensfördernde Sicherheitsorganisationen verliert. Das macht mir Angst.

Für das, was geschieht, haben wir noch wenig Sprache. Darum braucht es Orte, wo wir Debatten führen können.

LSR Wir müssen den Faktor Angst zur Sprache bringen: Wie geht man mit Angst um? Für eine Gesellschaft ist Angst schlecht. Sie befördert die alten Muster von Aufrüstung, Schwarz-Weiss-Denken und des Rufs nach dem starken Mann. Diese Bewegung nach rechts ist in vielen Ländern sichtbar. Nun kommt der Krieg dazu, er macht Angst. Angst macht auch, dass der Krieg für die Ukraine verloren gehen könnte. Wir müssen uns der Angst stellen: Woran arbeite ich trotzdem weiter? Mit wem kann ich mich verbünden? Für mich ist es ein grosser, auch spiritueller Verlust, dass ich derzeit die Friedensbewegung nicht mehr als meine Sicherheit empfinden kann. Ich weiss nicht, wohin sich die Friedensbewegung entwickelt. Ähnlich geht es mir in der feministischen Bewegung, wenn sich Exponentinnen LGBTIQ+- oder insbesondere transkritisch äussern. Ich erkenne Gemeinsamkeiten zwischen diesen Entwicklungen, wenn die Sehnsucht nach dem Binären wieder erstarkt. Mir macht vieles Angst, natürlich auch die Klimakatastrophe. Aber was führt wirklich weiter? Wenn ich im Einwohnerrat Binningen, in dem ich sitze, zum hundertsten Mal überstimmt werde, habe ich auch nicht den Eindruck, dass dieses Engagement weiterführt.

MW Was können Sie der Angst und Lähmung denn entgegensetzen?

LSR Mir hilft es, ukrainische Autor*innen zu lesen. Es ist spannend, zur Kenntnis zu nehmen, wie sie Erfahrungen von 2014 und davor in der Ukraine schildern, die mir damals entgangen sind. Diese Lektüre gibt mir Kraft, es ist eine Art Gespräch. Das geht mir im Moment auch bei der Lektüre von Büchern des US-amerikanischen Friedenstheologen Walter Wink so. Er entlarvt den Mythos der erlösenden Gewalt. Er hat mit *Verwandlung der Mächte* → S. 12 eine Theologie der Gewaltfreiheit verfasst. Kraft gibt mir auch die queere Bewegung, Menschen zu treffen, die sich dort engagieren. Ebenso Menschen, die sich in der Klimafrage einsetzen. Solche Erfahrungen müssen wir noch viel stärker miteinander teilen. Sie helfen gegen Ohnmacht und Isolation. Aber die Angst geht nicht weg. Wie geht ihr damit um?

AG Es ist schwierig. Ich habe an der Uni Vorlesungen besucht, die in einem Zusammenhang standen mit dem Krieg, etwa zur Dokumentation von Kriegsverbrechen oder zur Geschichte der Ausbeutung von Rohstoffen in Russland. Das hilft mir, Dinge einzuordnen. Ich bin auch in der Klimabewegung aktiv. Auch hier ist

die Angst allgegenwärtig. Und dennoch oder gerade deshalb organisieren sich junge Menschen ja auch. Weil sie trotzdem noch Hoffnung haben und Anspruch auf eine lebenswerte Zukunft erheben. Aus der Überzeugung, dass ich nicht allein für eine friedliche und sichere Welt kämpfe, ziehe ich Kraft. So kann ich das mulmige Gefühl beim Gedanken an die kommenden dreissig Jahre dämpfen.

LSR Ich bin weder Expertin für die Ukraine noch für Friedensfragen. Ich bin biblische Forscherin. Wenn ich aus dieser Warte trotzdem einen Beitrag leisten kann: Ich ziehe Kraft daraus, wie ich heute die Evangelien lese. Man hat mir früher das Wichtigste zu den Evangelien verschwiegen: Sie stammen aus einer Nachkriegszeit, aus der sehr gewaltreichen Zeit nach dem jüdisch-römischen Krieg. Die Welt ist in diesen Texten zerbrochen, sie liegt in Trümmern. Es sind Texte nach der Katastrophe. Ich kann daraus lernen: Wie lebt man in einer solchen Situation? Worauf soll man bauen, wem vertrauen, worauf hoffen? Was wollten die, die das geschrieben haben? Trösten? Was heisst Trösten in dieser Zeit? Das gibt mir eine gewisse Kraft: zu sehen, wie Menschen wieder ein gemeinsames Volk aufbauen wollen, nachdem jahrzehntelang lang alles auseinandergeschlagen wurde.

MW Verstehen Sie die heutige Lage in einer Parallele dazu?

LSR Parallele ist zu viel gesagt. Aber ich kann die Stimmen der Evangelien anders hören, wenn ich sie als Stimmen in der Verwüstung höre. Ich kann sie dann ernst nehmen. Wenn sie das am Boden liegende Volk wieder aufbauen wollten, dann möchte ich heute ein gemeinsames Haus bauen, das viele offene Fenster hat, aber auch ein Dach. Wir dürfen uns als Linke nicht zerfleischen, das freut nur die Bürgerlichen. Debatten brauchen wir unbedingt, sonst sind die Türen ja zu. Fenster brauchen wir in alle Richtungen, Richtung Ukraine, aber auch Richtung Mittelmeer. Es wäre ein Haus, in dem wir alle zu Hause wären oder hin und wieder hineingehen könnten. Wie baut man das? Es braucht dafür nicht zuerst eine riesige Vision und Programme. Ich möchte mich Menschen zuwenden, die etwas wissen, gesehen haben. Zuhören: Wir – gerade in der Schweiz – hören zu wenig hin und wissen zu viel. Ganz demütig: Ich sehe nicht klar, ich habe keine Vision, ich habe keine Lösung. Aber ich will auf andere zugehen: Erzähle du bitte, was du erlebt hast, was du erleidest. Wir haben Kraft, Geld, Zeit, viele Ressourcen. Es ist Schwachsinn, wenn wir mit diesen Ressourcen verzweifelt sind. Aber wir müssen uns einander zuwenden und lernen. Das ist für mich eine spirituelle Haltung. Ich erfahre sie aus den Evangelien. Mich darauf einzulassen, tut mir in der Gegenwart am besten. Abgesehen vom Tischtennisspielen ...

MW Stösst diese Schilderung auf Resonanz?

AJ Ich finde diesen Gedanken schön. Wie kommen wir zu diesem Haus? Ich persönlich habe nicht wirklich Angst. Was das Klima angeht, würde ich meine Gefühlslage eher als Fatalismus beschreiben. Angst habe ich vor allem um meine Freund*innen und Bekannten in der Ukraine, gerade die, die an der Front sind. Wenn ich an sie denke, habe ich um mich keine Angst mehr. Wenn ich in der Ukraine bin, sorgen sich diese Leute wahnsinnig um mich. Aber natürlich habe ich dort auch ganz real Angst vor Raketenangriffen. Mir der eigenen Privilegien bewusst zu werden, hilft mir, mit der eigenen Angst umzugehen.

MW Lassen wir die SVP im Moment bleiben. Die Frage ist: Kann die Linke neue Erzählungen für gutes Zusammenleben in Europa und global entwickeln, die über das Jammern und die Ohnmacht angesichts von Hass und Kriegstreiberei hinausgehen?

AJ Weil wir Linke die Komplexität der Welt mitdenken, haben wir es viel schwerer als die Rechte, die in ihrer Erzählung jeweils die Widersprüche ausblendet. Im 20. Jahrhundert hatten wir eine sehr wirkmächtige linke Erzählung, die aus meiner Sicht als Utopie weiterhin richtig bleibt. Dann kam der Zusammenbruch der Blöcke, aber es folgte in einer Welt der multiplen Krisen keine andere, neue Erzählung. Was mir positive Energie gibt, sind konkrete Projekte. Kürzlich besuchte ich in Florenz eine besetzte Fabrik: Wo früher ein Autozulieferer war, sollen bald ökologische Lastenvelos produziert werden. Der Kampf gegen die Klimakrise und Sozialpolitik werden dort zusammengedacht. Mich beelendet demgegenüber manchmal, wenn alles verengt wird. In Bezug auf die Ukraine geht es ebenso um komplexe Fragen: Wie könnte ein Wiederaufbau aussehen, der gerecht ist? Im Moment droht eine Situation, in der westliche Konzerne sich alles zusammenkaufen. Was können wir als Linke zusammen mit der Linken dort bewerkstelligen? Was können Gewerkschaften hier zusammen mit Menschen dort tun, um zu verhindern, dass die ukrainische Regierung

das Arbeitsrecht demontiert? Wie steht es um sexualisierte Gewalt im Krieg? Um die Rechte von Frauen und LGBTIQ+-Personen?

AG Wofür wir kämpfen müssen: dass sich der Bundesrat mit einer Ratifizierung des Atomwaffenverbotsvertrags aktiv für nukleare Abrüstung einsetzt. Was wir brauchen, ist eine neue Erzählung. Wir sprechen schon lange von der Idee eines positiven Narrativs, auch in der Klimabewegung. Für uns als jüngere Generation sind Krisen zum Courant normal geworden. Wir dürfen uns aber nicht daran gewöhnen, dass immer Ausnahmezustand herrscht. Es ist gefährlich, dass wir jetzt diskutieren, wie wir uns den Krisen anpassen. Das macht mir Sorgen. Statt Skigebiete an die schneearmen Winter anzupassen, müssen wir die Ursachen bekämpfen. Ich sehe die in den letzten Jahren entstandenen Bewegungen als Orte, wo neue Erzählungen beginnen können. Der Klimastreik kann dafür einstehen, dass Klimaschutz Sicherheitspolitik ist, und der feministische Streik müsste sich auch gegen die aufkommende neue patriarchale Militarisierung wenden.

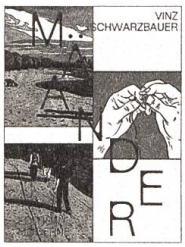
LSR Was seit dem Überfall von Russland in der Ukraine geschieht, ist doch, dass viele Menschen erschüttert sind, sich die Augen reiben, erwachen. Mich jedenfalls haben existenzielle Fragen ganz neu erfasst. Ich denke jetzt: Eigentlich lebe ich in einer Transformationszeit. Seit zwanzig, dreissig Jahren bewegt sich ungeheuer viel. Aber wir nehmen es wahr als Schlinkern und Schlittern, Zerfallen und Auseinanderbrechen. Das ist nicht einfach auszuhalten. Dafür haben wir noch wenig Sprache. Darum braucht es Orte, wo wir Debatten führen können. Die alten Muster der Medien helfen uns nicht, dafür Worte zu finden. Die Gefühle «Ich verstehe nicht, was passiert, ich bin blind, ich fühle mich verunsichert, ich habe Angst» sind Schatten von realen Bewegungen, die wir erleben. Gerade Autor*innen aus der Ukraine beschreiben die Verschiebungen mit viel Sprachkraft. ●

○ Anna Jikhareva, *1986 in Moskau, hat in Maastricht, Granada und Zürich Europawissenschaften und Internationale Beziehungen studiert. Sie ist seit 2015 Reporterin bei der WOZ in Zürich.

○ Anja Gada, *2002, ist politische Sekretärin bei der GSoA (Gruppe für eine Schweiz ohne Armee) und Klimaaktivistin. Sie studiert Geschichte und Geografie an der Universität Zürich.

○ Luzia Sutter Rehmann, *1960, hat in Basel und Montpellier Evangelische Theologie studiert. Sie ist Titularprofessorin für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Ihre Schwerpunkte sind feministische Befreiungstheologie und Sozialgeschichte des Neuen Testaments.

Zur neusten Publikation → S. 40



Zu den Illustrationen:

Die Bilder in diesem Heft stammen aus dem Buch *Mäander* von Vinz Schwarzbauer. Im Original wird die Erzählung durch einen Text begleitet.

Der Autor zeigt in seiner bewegenden Graphic Novel, was es bedeutet, als Minderheit in einem fremden Land aufzuwachsen. Alles beginnt 1956 mit dem Volksaufstand in Ungarn. Dieser wird durch die Sowjetarmee blutig niedergeschlagen. Daraufhin flieht die Grossmutter des Autors als zehnjähriges Mädchen zusammen mit ihren Eltern und ihrer Schwester aus der Stadt Györ nach Österreich.

Die Bilder von Vinz Schwarzbauer auf den folgenden Seiten stammen aus diesem Teil der Lebensgeschichte und des Buchs; er zeichnet hier die Flucht in den Erinnerungen seiner Grossmutter nach. Sie findet schliesslich eine neue Heimat in Österreich. Ihre Schwester wandert nach Kanada aus, wo ihr Sohn mit einer indigenen Frau der Anishinabek eine Familie gründet.

Vinz Schwarzbauer: *Mäander*. Edition Moderne, Zürich 2023.